

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Vogelsberg, Ludwig vom: Der zwiefache Feind

urn:nbn:de:bsz:31-62042

geht's schon, und dort wirst du wieder Kleider bekommen," und geduldig wie ein Lamm folgte Toni, so gut sein Kostüm, das bis zu den Knien reichte und etwas eng war, es zuließ.

Das Gaudium, das die Leute im Dorf hatten, als der Bauer diesen sonderbaren Heiligen in



Das Gaudium, das die Leute im Dorf hatten, als der Bauer diesen sonderbaren Heiligen vorstellte.

Sack und Nische mit den nötigen Erklärungen vorstellte, läßt sich nicht beschreiben, das muß jeder sich selbst ausmalen. Genug, unter dem Nachlauf der ganzen Gemeinde wurde

er zum Bürgermeister gebracht und dieser dekretierte: „Mariann (das war seine Frau), gibst dem Burschen eine alte Zwilchhose vom Jörgle und ein Paar von meinen Schuhen, und droben in der Kumpelkammer hängt mein alter Langschößer mit den talergroßen Messingknöpfen, den kann er auch haben, und ein Hemd; dann ist er wenigstens wieder angezogen, wenn auch nicht nach Pariser Mode, es tut's doch. Du aber," wandte er sich an den Ortsdiener, „führst ihn morgen, da er keine Papiere hat — sie waren in der gestohlenen Kleidung gewesen — auf das Bezirksamt, weil man immerhin nicht wissen kann, wie man dran ist mit ihm.“

So geschah es. Der Toni wurde wieder ausgestattet und sah in seiner neuen Montur aus, wie eine Erscheinung aus vergangenen Jahrhunderten. Die alten Zwilchhosen, die der Flecke viele aufwiesen, waren nicht nur viel zu weit, sondern auch einen Viertelmeter zu lang, so daß sie gigerlmäßig umgestülpt werden mußten. Die Schuhe waren ebenfalls zu groß und machten vorn einen Schnabel wie ein französischer Holzschuh. Der Langschößer aber mit den talergroßen Messingknöpfen, dessen Kragen weit hinauf über Tonis Ohren stieg, schlug beim Gehen mit der Regelmäßigkeit eines Perpendikels an Tonis Waden an.

In diesem Karnevalsstüm brachte ihn der Ortsdiener andern Tags aufs Bezirksamt, wo er den sonst so ernstern Herren ein homerisches Lachen, wie sie es heißen, abnützte. Daß sie es hier mit keinem schlechten, sondern mit einem

sehr beschränkten Menschen zu tun hatten, wurden die Herren bald gewahr.

Nachdem sie mit Mühe seine Personalien festgestellt hatten, schrieben sie an seine Eltern und brachten zu deren Kenntnis, daß sie ihren Herrn Sohn zwar gesund und heil, aber in bezug auf seine Kleidung in einem so defekten Zustand bekommen und in Verwahrung genommen hätten, daß ein baldiges Heimholen desselben nötig erscheine und man daher der Ankunft der Eltern zu diesem Zweck entgegen sehe. Weiterreisen könne man den Toni mit gutem Gewissen nicht lassen, weil man befürchten müßte, daß ihm bei Gelegenheit noch die Nase gestohlen werden könnte.

Und Tonis Eltern kamen, sahen und staunten und nahmen ihn wieder heim, weil die Lorbeeren, die er auf seiner zweitägigen Tour gepflückt, denn doch einen zu bitteren Geschmack hatten, und der Profit, den er gemacht, just nicht zum Weiterwandern aufmunterte.

Seither sitzt der Toni, da ihn sein Meister absolut nicht mehr haben wollte, auf seiner Eltern Stube und sohlt Schuhe und Stiefel, und das ist für unsern Toni das geheiligste.

Der zwiefache Feind.

Von L. vom Vogelsberg.



Das Jahr 1812 ging seinem Ende zu. Der Winter war hart gewesen von allem Anfang an, auch in dem kleinen Dorfe Werdenberg im Land der untern Elbe. Zwar die Kälte hätte man ertragen, daran war man gewöhnt, weil's in früheren Jahren auch nicht viel anders gewesen war. In dem

Dorf war seither noch niemand verhungert, aber jetzt waren sie nicht mehr allzuweit davon. Denn die Franzosen lagen im Land seit Monaten, und Werdenberg hatte sein gestrichen Teil davon. Wenn's noch deutsche Rheinbundtruppen gewesen wären, so hätte man wohl ein übriges getan, weil's deutsches Blut war. Die aber hier lagen, waren schwarzhaarige, gelbhäutige Kerle aus dem innersten Welschland, freches, anmaßendes Pack, denen die ehrlichen Bauern je eher je lieber die Schädel verdroßchen hätten.

Das war freilich leichter gehofft als getan. Denn die Franzmänner saßen noch zuhaus im Land, trotzdem ihr Kaiser sie in Massen nach Rußland geschleppt hatte, um sie seinen Hirngespinnsten zu opfern. Die hier aber mußten im

Lande bleiben, denn deutsch und welsch war nun einmal zweierlei, und wenn die Sache im Reiche des Zaren schief ging, dann mochten wohl die Fäuste der Elbbauern nur allzu rasch auf französischen Rücken tanzen.

Eine klingende Kälte lag über dem Land und die zwei Stunden entfernte Elbe hatte an den Ufern eine Eiskruste angelegt. Es war Neuschnee gefallen über Nacht, nicht viel höher als zwei Finger; aber er blieb liegen auf den Dächern und den raketahlen Ländern und schuf mit dem grauerhangenen Himmel ein wenig tröstliches Bild.

Auch das größte und stattlichste Haus im Dorfe, dem Amtmann David Christian Pilatus gehörig, lag unter der weißen Decke mitsamt seinem Garten, der sich, von einer hohen Mauer umgeben, zur Seite des Hauses hinzog. Trostlos leer lag das hübsche achteckige Gartenhaus mit seinem Gitterwerk aus dünnen Latten, und von den Beeten, auf denen im Sommer Goldlack, Rosmarin und Ringelblumen eine artige bunte Gesellschaft bildeten, war kaum etwas zu sehen.

Vom Kirchturm herunter dröhnte rostig und verdrossen die dritte Nachmittagstunde. Es gab einen seltsamen Klang, fast schien es, als blieben die Töne in der kalten Luft stehen und nähmen nur stockend ihren Weg weiter bis zur Elbe hinüber.

Mit dem letzten Schlag tat sich die Tür am Hause des Amtmanns auf und Herr David Christian Pilatus erschien auf der oberen Stufe mit einem jungen Mann. Die zwei waren in ihrem Neuzern himmelweit voneinander entfernt: der Herr Amtmann stattlich, behäbig und mit einem Gesicht, das bei aller Selbstzufriedenheit auch ein gut Teil Selbstjucht auszudrücken schien. Denn obzwar Herr David Christian sein recht wohlhabendes Auskommen hatte, glaubte er doch, daß die Pflichten gegen das eigene Ich die höchsten seien. Zu dieser Auffassung schien auch der schöne tiefblaue Frack mit den dunkelgrünen Hosen und den weißseidenen Strümpfen zu stimmen, denen man es auf den ersten Anblick ansah, daß sie die Hüllen eines respektablen Mannes waren.

Der Junge, der da vor ihm stand, hatte nichts gemein mit ihm. Er steckte in einem billigen, bräunlichen Anzug und die Dürftigkeit schien immer mit ihm zu sein. Auch die Gestalt war mager, schlank, wenn auch lang und breit in den Schultern. Schön war das Gesicht des jungen Menschen mit den kurzgeschnittenen, schwarzen Haaren und dem kleinen Bärtchen nicht, wenigstens für den flüchtigen Beschauer. Sah aber einer genauer hin, dann taten's ihm die Augen an, diese großen, braunen, schwärmerischen Augen, aus denen ab und zu ein bald begeistertes, bald drohendes Feuer brach; diese Augen, die ein wahrhafter Spiegel der Seele dieses langen Menschen zu sein schienen.

Dieser Mensch war der Studiosus der Medizin Johann Gottlob, genannt Hans Wildling, der Einzige des wackern Schulmeisters von Werdenberg.

Die Gasse war leer, als die beiden oben auf der Treppe standen; dennoch sah sich der stattliche Amtmann vorsichtig ein paarmal nach allen Seiten um, ehe er dem Studenten die Hand reichte.

„Gehab dich wohl, Hans,“ sagte er dabei mit einer Art väterlicher Mahnung, „und halt den Schnabel. Die Herren im Land verstehen keinen Spaß in solchen Dingen . . .“

Mit einem heftigen Hinausschieben der Schultern unterbrach der lange Studiosus den freundlichen Rat.

„Allen Respekt vor Euren Worten, Herr Amtmann, aber wer ist hier Herr im Land? Die preußische Majestät, denk' ich! Aber Gott sei's geklagt, daß manche Lumpen ehrliche Deutsche eines Bessern oder Schlechtern belehren wollen!“

Hestig erschrocken faßte der Amtmann mit beiden Händen nach dem Zornigen.

„Hans, du Haimonskind, denk doch an deinen alten Vater! Und zu ändern ist ja da doch nichts.“

„Mein ehrlicher Vater denkt um kein Haar anders als ich!“ knurrte Hans Wildling. „Und was das andere angeht, so wird der Herrgott schon seine Pläne haben mit uns. Und, mit Verlaub, Herr Amtmann: Euch könnt's nicht schaden, wenn Ihr Euch einmal das Büchlein von dem Professor Fichte anguckt. »Reden an die deutsche Nation« heißt das.“

Er brach ab und sah finster die Dorfstraße hinunter; dort tauchten zwei Menschen auf. Der eine war ein französischer Offizier in der Uniform der Linienregimenter, ein Mann kaum von Mittelgröße, aber dennoch ein schöner Mann mit fast zigeunerbraunem Gesicht und blauschwarzem Haar. Er schien ganz Galanterie, ganz Beweglichkeit, die nur eine Ergänzung des unftäten, wenig aufrichtig erscheinenden Blickes seiner schwarzen Augen zu sein schien.

Der Offizier war der Kommandant der in Werdenberg liegenden Truppenabteilung, der Kapitän Michel de Fronsac, der sein Quartier im Hause des Amtmanns bezogen hatte; und das Mädchen neben ihm war Ilse Pilatus, die Älteste David Christians.

Der Amtmann trat unruhig von einem Fuß auf den andern, aber der Studiosus beachtete die Mahnung nicht. Er blieb stehen und betrachtete finster die Näherkommenden.

Als sie heran waren, begrüßte der Kapitän den Amtmann mit einer lässigen Handbewegung.

„Bon jour, Monsieur Pilatus! Nix Neues?“

Herr David Christian verneinte mit verlegenem Händereiben und einem noch verlegeneren

Lächeln. Seine Tochter aber senkte erröthend das schöne blauäugige Gesicht und sah interessiert auf die Stufen der Treppe.

Da wandte Hans Wildling dem Franzosen das Gesicht zu und in seinen Augen funkelte es.

„Neuigkeiten wollen Sie wissen? Ich kann Ihnen welche sagen!“

Einen verächtlichen Blick warf der Kapitän auf den langen Menschen, dann betrachtete er ihn spöttisch lächelnd von oben bis unten.

„Ah, Er weiß Neuigkeit? Très agréable!“

In des Studenten Gesicht zuckte der grimme Spott.

„O ja, angenehm ist das schon, wenn auch nicht für Sie: es gibt keine »Große Armee« mehr!“

Und ohne ein Wort weiter zu sagen, wandte er sich um und ging gemessen seines Weges.

Die drei Menschen auf der Treppe aber standen wie vom Donner gerührt, bis der Kapitän anfing zu lachen.

„Ce crétin! Dieser Narr! Was er wünscht, das glaubt er, daß es ist. Aber er soll sein Maul halten, sonst . . .“

Dem Amtmann und seiner Tochter aber schienen die räthselhaften Worte in die Glieder gefahren zu sein. Keines sagte ein Wort und die drei gingen in bedrücktem Schweigen ins Haus.

Hans Wildling war unterdessen seines Weges gegangen, mit finster zusammengezogenen Brauen und gesenktem Kopf. Französische Soldaten begneten ihm, lachend, schwachend und in der gut deutschen Winterkälte frierend und klappernd. Vor den letzten Häusern rief ihn eine Stimme an. Nachlässig wandte er den Kopf.

Da stand vor der Thür eines mächtig großen Hauses ein Bauernbursch, hünenhaft von Gestalt, mit hellem Flachshaar und wasserblauen ruhigen Augen. Trotz der Kälte stand der Bursch in Hemdärmeln, die Daumen in die Hosenträger gehängt.

Als der Studiosus stehenblieb, ging er auf ihn zu, auf den Fußspitzen, als habe er eine große Heimlichkeit, und seine breite Brust arbeitete mächtig. Den Hans Wildling faßte er am linken Arm und zog ihn herüber.

„Du, Hans, red ein Wort: sag, ist es wahr?“

Und als der andere keine Antwort gab, wurde er dringlicher: „Mit den welschen Kerlen und den Russen?“

Hans Wildling nickte.

„Ja, Peter, ich hab's läuten hören, aber vorläufig schweig still: Moskau soll verbrannt sein, der französische Menschenschinder ist geschlagen, sein Heer liegt in Rußland!“

Der Peter Rieß gab ihm einen Puff, daß ihm Hören und Sehen verging, drehte sich auf dem Absatz dreimal im Kreis und schrie vor Verwunderung, daß dem andern die Ohren gelkten.

Doch plötzlich hielt der Hüne wie in heftigem Erschrecken inne, sah sich sehen um und lief ins Haus. Hans Wildling aber ging mit stillem Lächeln nach dem letzten Haus, in dem er verschwand.

Der seit Jahren verwitwete Schulmeister Wildling saß an seinem einfachen Tannenschreibtisch und ließ eifrig den Kiel über das Papier gleiten. Beim Eintritt des Sohnes hob er den klugen, feinen Kopf und rechte den leichtgekrümmten Rücken.

„Nun, Hans?“ sagte er, indem er den Federkiel beiseitelegte und seinen langaufgeschossenen Sprößling erwartungsvoll ansah.

Der Studiosus zuckte leicht die Achseln und stellte sich mit dem Rücken vor den Ofen, obgleich in dem Zimmer eine sehr behagliche Wärme herrschte.

„Nichts, Vater, es sind alles nur Hoffnungen und Wünsche, aber keine bestimmten Nachrichten.“

Der alte Wildling wiegte nachdenklich den Kopf.

„Doch, Bub, es muß so sein. Vorhin war der alte Kienast von drüben hier. Der sagt, daß sie überall Siegesnachrichten ausposaunen und — der Kaiser ist in Paris . . .“

Dem Studiosus gab es einen Ruck.

„Also doch!“ Ein starkes Rot stieg in seine hageren Wangen und er begann mit hastigen Schritten in der Stube auf und ab zu gehen. „Also doch! Und nun gebe Gott, daß sie die Zeit und den Weg erkennen!“

Der Alte stand auf und trat neben den Sohn, den er an Körperlänge nicht erreichte. Und seine hellen Augen begannen zu strahlen und zu leuchten, als er sagte: „Sieh, Hans, du hast nicht mehr weit zum Doctor medicinae, und die Zeit, die dazwischen liegt, ist mir sauer geworden, arg sauer, denn hier in dem Nest, so lieb es mir ist, hat noch keiner mit dem Bakel ein Vermögen erworben. Und es mag die Zeit kommen, wo alles Sorgen und Mühen und Hoffen vergeblich gewesen ist; die Zeit, Bub, wenn — dem König ruft . . .“

Eine Weile sahen sich Vater und Sohn stumm an; es verschlug ihnen etwas die Rede und in ihren Augen stand das helle Wasser, bis sich endlich der Junge über die Greisenhand beugte.

„Hab Dank, Vater, daß du mir das von der Seele genommen hast, denn hundertmal hab' ich dich fragen wollen und den Mut nicht dazu gefunden. Jetzt aber, Vater,“ — er reckte sich hoch auf, um gleich darauf wieder in sich zusammenzusinken — „und wenn der König nicht ruft?“

Der Greis schüttelte den Kopf.

„Das gebe Gott, daß er's tut. Und er wird es tun. Es gärt im Volk gewaltig. Wie ein Pulverfaß ist das Preußenland, dem nur noch der zündende Funke fehlt. Und dann, mein

Kind, sollst du nicht fehlen, denn du kämpfst gegen einen zwiefachen Feind!“

Ernst sah er dem Sohn ins Gesicht und der senkte den Kopf, traurig wie ein Geschlagener.

„Du hast recht, Vater. Aber was wär' dabei, wenn's ein ehrlicher Feind wär' und ein ehrlicher Kampf. So aber . . . Und wenn ich den Strauß wage, bleibt mir nicht auch beim Sieg der Makel? Ein deutsches Mädchen und ein Welscher . . . Ich wollt' ihr das Glück gönnen, wenn's eins wär. Aber er meint's ja nicht ehrlich, der Schuft. Und das verblendete Kind rennt mit offenen Augen ins Verderben, geleitet vom Vater . . .“

Der alte Gotthelf Wildling wiegte nachdenklich den Kopf.

„Mach dir keine trüben Gedanken, Bub! Kommt Zeit, kommt Rat. Ein bißchen obenaus ist die Nase Pilatus von allem Anfang an gewesen, sie war keine von meinen Besten. Da hat der Amtmann auch sein Teil Schuld dran. Aber schlecht, nein, das glaub' ich nicht. Und über kurz oder lang werden ihr die Augen aufgehen.“

Der lange Mensch atmete schwer.

„Mag sein, Vater, daß es so kommt. Aber eins will ich dir sagen: ich will's ihr verzeihen, wenn's eine Kinderei bleibt; kommt es weiter, dann denk' ich dran, daß ich Deutscher bin, — ich will kein Franzosenlieb!“ Und die Fäuste gegen die Augen pressend stieß er hervor: „Es ist eine Schmach . . .“

Begütigend legte ihm der Alte die Hand auf die Schulter. „Beruhig dich, Bub! Du hast ja so recht. Will sie nicht, dann such dir ein deutsches Mädchel, — blühen ihrer genug im Land!“

Hans Wildling nickte trübe; er hatte ja so recht, der Vater, aber dennoch . . .

Mit einem schweren Seufzer wandte er sich um und sah in die sinkende Nacht hinaus. Der alte Schulmeister aber holte eine Kerze, und bei ihrem blässen Licht begann er wieder eifrig zu schreiben. Es sollte ein kleines Buch geben mit dem Titel „Die Franzosenplage in Werdenberg.“

Es klopfte und stampfte auf einmal draußen vor der Thür, und ohne die Einladung abzuwarten, stürmte eine verummunte Gestalt in die Stube, eine Gestalt, lang, krumm und schief gezogen und in einen Haufen Hasen-, Fuchs- und andere Pelze eingewickelt, die wohl auch nicht auf Grund ehrlicher Jagdgerechtigkeit erworben waren.

„Kienast? Ihr schon wieder?“ rief Gotthelf Wildling aufs höchste überrascht und ließ vor Erstaunen die Feder fallen, die er eben erst sorgsam zurechtgeschnitten hatte.

Der Landläufer, Wilddieb und Tausendstassa Jeremias Kienast ließ sich ächzend in einen Stuhl fallen und schnaubte wie ein Sterbender: „Wenn Ihr einen Korn hättet, Herr Magister!“

Und während der Schulmeister gdnig, um hastig das Verlangte in ein nicht allzu kleines Glas einzugießen, schälte Herr Herr Jeremias Kienast sein rotes, halb gutmütiges und halb pffiffiges Gesicht aus der Pelzkapuze, strich den langen, grauen Knebelbart glatt und tat einen tiefen Atemzug, währenddem er nach dem Schnaps hinüberschielte. Dabei fiel sein Blick auf Hans Wildling.

„Ah, guck an,“ sagte er offenbar erfreut, „der Herr Medikus ist auch hier?“ Er dämpfte die Stimme. „Ihr wißt wohl schon, Meister Hans?“

Indem er das Glas hinuntergoß, schielte er aufmerksam nach dem Studiosus hinüber; daß dieser den Kopf schüttelte, erfreute ihn offensichtlich. Mit einer großartigen Bewegung hielt er daher dem gütigen Geber das leere Glas hin.

„Ich dächte, das, was ich euch zu sagen hab', ist zwei Schnäpfe wert!“

„Was Neues?“ fragten Vater und Sohn wie aus einem Munde.

Der Landläufer ließ das gebrannte Wasser über die Zunge laufen, als sei es flüssiges Gold. Dann schwieg er eine Weile und betrachtete nachdenklich das leere Glas; offenbar aber widerstrebt es ihm, ein drittes zu fordern, wenigstens vorläufig, und deshalb sagte er: „Jawohl, etwas Neues! Ich war schon halb zu Hause, da hab' ich's gehört; dänische Schiffer haben's gebracht, brühwarm, und wahrhaftig, kein Zweifel ist erlaubt . . .“

„Was?“ kam die Doppelfrage wieder, ungeduldig und drängend.

Der alte Spitzbube fuhr sich behaglich mit der Zunge über die Lippen, sah die beiden vor Erwartung Brennenden pffiffig an und sagte mahnend: „Nun spitz die Ohren und brüllt nicht gleich Hurra: die Russen haben die Große Armee an der Beresina zerschmettert! . . .“

Es gab kein Hurra, gar nichts. Totenstill blieb's in der Stube. Endlich tat der Alte einen tiefen Atemzug und sagte: „Bub . . .“

Und der Junge flüsterte: „Vater . . .“ Dabei klang's, als wollte ihm der Jubel die Brust zersprengen, bis sich Gotthelf Wildling über die Augen fuhr und meinte: „Gott hab' sie selig, die zwanzigtausend Preußen, die dabei waren.“

Diesen Nachruf jedoch begleitete Herr Jeremias Kienast mit einem gemütsrohen Lachen. „Laßt die Gefühle beiseite, Herr Magister, und gebt mir noch einen — dann sag' ich Euch etwas, daß Ihr vor Wonne an die Decke springt!“

Zu seiner Hast vergoß der alte Wildling etwas von dem kostbaren Naß; Kienast leckte daher erst in aller Gemütsruhe den Rand und die Außenwände des Glases ab, ehe er sich des Inhaltes selbst annahm. Dann setzte er es mit einem melancholischen Blick auf die Dienbank, strich sich den Bart und maß voll Zufriedenheit seine Zuhörererschaft.



Wann soll **Sanatogen** gebraucht werden?

1. Bei allen Krankheiten. Hier hilft Sanatogen dem Arzte, den Organismus des Patienten so zu stärken, daß er sich gegen das Uebel zu wehren imstande ist;
2. nach allen Krankheiten und Operationen. In der Genesungszeit ist Sanatogen das beste Mittel, dem Körper seine frühere Frische zurückzugeben;
3. in Zeiten besonderer Aufregungen oder Anstrengungen, während der Schwangerschaft usw. Sanatogen schafft einen Kräftevorrat, aus dem jeder Mehrverbrauch an Nerven- und Körperkraft ersetzt werden kann.

Seinen Zweck erreicht Sanatogen, indem es dem Organismus gerade die Stoffe in reinsten Form zuführt, aus denen sich die Körperzellen und das Nervengewebe bilden und ersetzen.

Näheres über Wesen, Wert und Wirkung des Sanatogens, sowie das Urteil der Ärztenwelt erfährt man aus Druckschriften, die von den Sanatogen-Werken, Berlin 48 C 6 Friedrichstr. 231, jedem kostenlos und portofrei zugesandt werden, der durch Postkarte darum ersucht.

Siehe Rückseite.

Mehr als 20 000 Aerzte

darunter die bedeutendsten Forscher und Hochschulprofessoren, haben
Sanatogen

in Abhandlungen und schriftlichen Mitteilungen glänzend begutachtet und empfohlen. So schreibt z. B.

Seine Erzellenz Professor Dr. von Sobold, Berlin:

„Sanatogen hat sich bei meinen Patienten, welche in der Ernährung wesentlich gelitten hatten und körperlich heruntergekommen waren, in hervorragender Weise bewährt. Der Appetit steigerte sich merklich, und darauf trat eine erfreuliche Zunahme des Körpergewichtes ein.“

Über die Wirkung des Sanatogens auf das Nervensystem urteilt Herr Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Reißer, Breslau:

„. Meine bisherigen Erfahrungen mit Sanatogen, namentlich bei schlechten Essern und Neurasthenikern, waren sehr günstig.“

Wie segensreich Sanatogen in solchen Fällen wirkt, wo der Körper durch Operationen geschwächt war, darüber schreibt u. a.:

Herr Prof. Dr. Dührssen in Berlin:

„Sanatogen hat mir zur Kräftigung des geschwächten Organismus vor und nach Operationen wertvolle Dienste geleistet.“

Auch bei Frauenleiden hat sich Sanatogen als Kräftigungsmittel glänzend bewährt.

Herr Hofrat Dr. M. J. Wehle in Dresden berichtet:

„. Ich habe bei mehreren Patientinnen, die an nervöser Schwäche und Anämie (Blutarmut) litten, mit der Darreichung von Sanatogen sehr gute Erfolge erzielt.“

Kurzum, Sanatogen ist eben in den mannigfachen Schwächezuständen das richtige Kräftigungsmittel, weil es, wie gesagt, das Übel in seinem Ursprung bekämpft. Das kommt auch in zahlreichen ärztlichen Äußerungen zum Ausdruck. So schreibt

Herr Geh. San.-Rat Dr. Oscar Mylius, Rathenow:

„Es steht fest, daß Sanatogen ein ganz vorzügliches, leicht verdauliches, gut bekömmliches Mittel ist und nicht allein bei schwacher Magenbeschaffenheit, sondern auch allgemein auf Blutbildung und Ernährung so vorteilhaft wirkt, wie kaum ein anderes Präparat.“

Wem daher daran gelegen ist, im Daseinskampfe nicht zu unterliegen, der unterrichte sich näher über Wesen und Wirkung des Sanatogens.

Die Sanatogenwerke, Berlin 48 C 6 Friedrichstr. 231, versenden völlig kostenlos aufklärende Schriften über:

Sanatogen als Kräftigungsmittel

1. bei Nervenleiden
2. bei Schwächezuständen aller Art
3. bei Magen- und Darmleiden
4. bei Lungenleiden
5. bei Bleichsucht und Blutarmut
6. bei Kinderkrankheiten
7. bei Frauenleiden
8. bei Ernährungsstörungen

ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen

Sanatogen ist erhältlich in jeder Apotheke und in jeder Drogerie in Packungen zu M. 1.65 bis zu M. 15.— Wer Sanatogen noch nicht kennt, verlange von der oben bezeichneten Firma mittels Postkarte direkte Zusendung einer Gratisprobe.

„Jetzt, Landsleute, haltet den Atem an: die zwanzigtausend Preußen liegen nicht in der Beresina — die sind mit dem General Yorck vorher zu den Russen hinüber . . .“

Er konnte nicht weiter, die zwei Wildling, der alte und der junge, schrien wie besessenen Hurra, daß die Wände wackelten. Und da Herr Jeremias Kienast nichts Besseres zu tun wußte, schrie er eben mit. Schön klang dieses Terzett nicht, aber den drei Menschen war das Herz so voll Jubel, daß ihnen die eigenen Stimmen wie Engelsmusik klangen.

„Der Yorck!“ sagte der alte Wildling, als sich der Sturm gelegt hatte, und seine Stimme war wie ein Liebkosen.

Jeremias Kienast aber rüstete sich zum Aufbruch. Und der alte Wildling nahm die Flasche, in der ohnehin nicht mehr viel des edlen Trankes war, und schob sie dem Landläufer in den Ranz, woraufhin Kienast versprach, sie demnächst wieder zurückzubringen, leer natürlich.

Als er draußen war, stellte sich der Magister Gotthelf zitternd vor seinen Sohn.

„Geh, Bub, nun jag's den andern! Die Freude tragen wir nicht allein.“

Und während Hans Wildling in den kalten Winterabend stürmte, murmelte der Alte hinter ihm her, zärtlich wie eine Mutter: „Der Yorck ist zu den Russen, der Yorck, der Yorck . . .“

Wie ein verhaltenes Zittern ging's an diesem Abend durch das Dorf; die Augen glühten und die Hände ballten sich zu Fäusten, daß den einquartierten Franzosen ganz unbehaglich zumute ward. Sie wußten nicht, was da geredet wurde, aber aus den nicht eben freundlichen Blicken konnten sie entnehmen, daß sie keine geringe Rolle dabei spielten. Nur ein Wort verstanden sie, das hundertfältig wiederholt wurde: „Der Yorck . . . der Yorck . . .“ Und dabei leuchteten die Augen und die Arme zuckten.

Es schlug zehn, als Hans Wildling wieder nach Hause eilte. Alles flog an ihm vor Freude; statt sich zu beruhigen, war er nur noch erregter geworden. Nun stand er vor dem Hause des Amtmanns Pilatus, und die Freude verfloß. Dort saß er, der zwiefache Feind . . .

Wie einer plötzlichen Eingebung folgend, öffnete er das Gartenspörtchen und trat in den hellschimmernden Garten. Er kannte hier jeden Fuß breit Landes; hatte er doch oft genug in seinen Kinderjahren mit der Ilse hier herumgetollt.

Nun schlich er an die Rückseite des Hauses; er hatte sich nicht getäuscht: die Läden waren noch nicht geschlossen und er konnte in das hell erleuchtete, zu ebener Erde gelegene Wohnzimmer blicken. Wie behaglich das da drinnen aussah. Da saßen sie um den runden Tisch: der Herr Amtmann und die Frau Amtmännin, dann die Ilse, doppelt schön mit dem von Wärme und Licht rosig überhauchten Gesichtchen — und neben ihr

der Herr Kapitän. Er ballte die Fäuste, als er dieses trauliche Nebeneinander sah. Früher hatte er oft genug den Platz des Welschen eingenommen . . .

Ein toller Entschluß blitzte in ihm auf, mit ein bißchen Bosheit darunter. Leise trommelte er ans Fenster; man hörte ihn nicht. Da klopfte er stärker. Erschrocken hob man drinnen die Köpfe und der Amtmann stand auf und kam mißtrauisch und mit zögernden Schritten auf das Fenster zu.

„Ich bin's!“ flüsterte der Studiosus.

Da öffnete der Amtmann und tat eine erstaunte Frage. In Hans Wildling aber glomm wieder die Freude auf.

„Herr Amtmann,“ wisperte er, „schlagen Sie nicht Kobolz vor Vergnügen: die Große Armee liegt in der Beresina und der preussische General Yorck ist mit seinem Korps auf und davon!“ Und fort war er. Hinter ihm klorrte das Fenster.

Hans Wildling lief heim. Dort in der kleinen, bescheidenen Stube saßen sie noch zusammen und auch der Peter Rieß kam noch dazu. Hundert Pläne schmiedeten sie und verwarfen sie wieder; dabei tat's ihnen der Alte in allen Dingen zuvor. Sein gut deutsches Herz befand sich in einer ständigen Wallung der Freude, und seine Hoffnungen stiegen ins Ungemessene.

Da fiel auf einmal die Frage, ob sie nun der Gotthelf Wildling tat oder der Peter Rieß: „Der Hans muß ja doch bald wieder nach Berlin zu den Professoren, da ist er ja am nächsten dran, sich anwerben zu lassen.“

Es gab eine plötzliche Stille und der Hans wurde ganz blaß und biß die Zähne zusammen. Der Alte sah ihn erschrocken von der Seite an und sein Herz krampfte sich zusammen: ob sein Bub mit der Begeisterung doch nur Komödie gespielt hatte? Und ob's die blasse Furcht war, die ihn auf einmal so dasitzen ließ?

Der Peter Rieß gab die Lösung. Zwar war er sonst mit den Fäusten viel weiter voran als mit dem Hirnkasten, aber in diesem Augenblick traf er den Kern. Mit einer Art Zärtlichkeit legte er die gewaltigen Hände auf die Knie des Freundes und bat: „Du Hans, laß doch die Franzosendirne . . .“

Gotthelf Wildling tat einen tiefen Atemzug: also das war's! Und dann stellte er sich hinter seinen Buben und faßte mit beiden Händen seinen Schopf: „Auch ich bitt' dich, Hans; es tut kein gut!“

Doch der Studiosus schüttelte nur mechanisch den Kopf. „Sie ist nicht so, wie ihr denkt, sie tut nur so. Und ich hab' sie lieb, so lang ich sie kenne.“

Der Peter Rieß rieb in der Verlegenheit seine großen Fäuste gegeneinander; dann räusperte er sich und nahm einen Anlauf.

„Doch, sie sind alle so, der Alte vorweg, der ist ganz französisch; der tut, als wenn er ein Mann wär, und ist doch keiner. In Ruh' soll man ihn lassen, damit seine Behaglichkeit nicht gestört wird; derweil kann daheim und draußen alles drunter und drüber gehen.“

Das letzte griff Hans Wildling auf.

„Darum sag' ich ja: das Mäd'el kann nichts dafür, der Alte gibt keine acht auf sie und sie geht ihre eigenen verschrobenen Wege, bis einer kommt und ihr den Weg weist.“

Aber weder der Vater Gotthelf noch der hellhörige Bursch waren zu überzeugen.

„Hans, ich will's dir sagen: er hat versprochen, sie mit nach seinem Welschland zu nehmen, und das glaubt sie dem Lügner aufs Wort. Und der Amtmann stimmt zu. Ich hätt' ihn prügeln können.“ Der Peter Rieß stand auf. „Will's ja hoffen, dir zulieb, daß die Sach' noch klar wird, eh's zu spät ist. Und nun muß ich gehen. Gute Nacht, beiderseits!“

Mit schweren polternden Schritten stapfte der Hüne aus der Thür. Lange hörte man ihn noch draußen pfeifen; es war ein Spottlied auf Napoleon.

Dichter und dichter fiel der Schnee; und keine Kunde kam von draußen in das Dorf. Auch der alte Kienast blieb fern. Daß aber etwas im Werk war, sah man daran, daß der Kapitän de Fronzac trotz des Schnees eifrig mit seinen Leuten exerzierte. Das heißt, er exerzierte nicht im Schnee, sondern er hatte wohlweislich eine Anzahl Einwohner gepreßt, die den Platz gründlich legen mußten. Und seine Tapferen waren den letzteren gegenüber anmaßender denn je.

Die Bauern verhielten sich ruhig, weil sie mußten. Denn in der Umgegend waren die Truppen verstärkt worden und ein Losschlagen wäre Unfönn gewesen. Es war eine dumpfe, drückende Zeit; keiner wußte, wie die Dinge standen, und das nahm ihnen den Mut. Wohl war zu hoffen, daß man drüben im Kirchdorf Neues erfahren würde; aber der Schnee lag so hoch, daß selbst am Neujahrstag der Besuch des Gottesdienstes drüben unmöglich war.

Aber vierzehn Tage später waren die Wege ziemlich frei. Es hatte Tauwetter gegeben, der Schnee ging fort und bald darauf fror es wieder. So zog denn am folgenden Sonntag das halbe Dorf hinüber zur Kirche.

Gedrängt voll war das schlichte, weißgetünchte Gotteshaus; viele standen, und alle vermeinten, es sei ihnen noch nie so feierlich zumute gewesen. Von den Franzosen war niemand da; einmal verstanden sie ja doch die „barbarische“ Sprache nicht, und dann hockten sie lieber beim Spiel.

Tiefe Stille lag in dem Haus, als der silberhaarige Prediger auf die Kanzel stieg. Er glich so gar nicht äußerlich dem frommen Gottes-

mann. Auf den breiten festen Schultern saß ein scharf gemeißelter, stolzer Kopf mit glattrasiertem Gesicht und hellen, scharfen Augen, denen man nachsagte, daß sie jedem Nichtsnutz im Kirchspiel bis auf den Grund seines verstockten Herzens sähen. So soldatenhaft stramm sah dieses Gesicht aus, daß es mehr als einmal nicht zu Unrecht mit dem eines friderizianischen Generals verglichen worden war.

Tief und voll klang das Organ des Geistlichen durch den Raum. Hell und scharf fielen die Worte des Schrifttextes vom Sieg Gideons über die Philister. Wie sie unten die Ohren spitzten und lauschten, auch die auf der ersten Bank, die Familie des Amtmanns, ohne die Amtmännin, und die beiden Wildling!

Drohend scholl es herunter von der Kanzel: von denen, die den Frieden der Völker stören und die Menschen in Not und Elend stoßen. „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden! Auge um Auge, Zahn um Zahn! War das die Lehre des Erlösers?“

Dort unten bebte die Erregung. Ja, das war sie, aber ein Deutscher kündete sie; einer, der mit seinem Volke fühlte und litt, der zum heiligen Kampfe rief wider die Gewalt und die Schmach.

„Gott ist die Hoffnung, und die Hoffnung ist mit euch. Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen! Der Frühling naht, der Welt und den Menschen! Glaubet und hoffet, — Gott verläßt keinen Deutschen!“ Brausender Jubel durchhallte das Haus.

„Gott mit uns! Gott mit uns!“

Dröhnend strömten die Orgelklänge um die Menschen, die mit nassen Augen ein frommes Kirchenlied sangen. Und in ihrem Herzen war es ein Kriegslied und ein Flehen um den Sieg.

Vor dem Altar stand der Geistliche und hob segnend die Hände. Dann strömten sie aus der Kirche, erschüttert, heiß bewegt. Mit flackernden Augen standen die beiden Wildling vor dem Geistlichen. Und der hielt die Hand des jungen Studiosus in der seinen mit festem Druck.

„Geh, Hans, und Gottes Segen mit dir! Denk immer daran, daß du deutschen Stammes bist, und deutsch bleibe, innen und außen!“

Langsam, ganz langsam hatten sich die Werdenberger auf den Weg nach ihrem Dorf gemacht. Vor der Kirche wartete der Amtmann Pilatus auf den Schulmeister. So gab sich's, daß der Hans neben Ilse kam.

Stumm gingen sie nach kurzem Gruß eine Weile nebeneinander her. In der Brust des jungen Mannes wogte das Erlebnis des Gottesdienstes noch gewaltig auf und ab, so gewaltig, daß er sich fast schämte, neben dem „Franzosenlieb“ dahergehen. Wie Haß keimte es in ihm auf; dort oben im Norden reckte das Volk die Glieder und stählte die Arme zum verzweifelten

Kampf um die Heimat, das Vaterland. Und die hier neben ihm empfand nichts dergleichen; kein Wort, nichts deutete darauf hin, daß auch sie keines Stammes war.

Sie hatten schon fast den halben Weg zurückgelegt, da fragte Ilse Pilatus unvermittelt: „Warum bist du eigentlich neulich ans Fenster



„Geh, Hans, und Gottes Segen mit dir!“

gekommen statt ins Haus? Der Vater fand das sehr merkwürdig!“

Er blieb stehen und sah sie von der Seite an, mit zornbrennenden Augen.

„So, das fragst du mich?! Weißt du nicht, daß sich ein guter Deutscher niemals in solcher Gesellschaft wohl fühlt?!“

Mit einem kaum merklichen spöttischen Lächeln zog sie die Schultern hoch.

„Auf einmal? Hast ja doch früher nie an uns Anstoß genommen!“

„Von euch ist nicht die Rede,“ sagte er ruhig; „das weißt du so gut wie ich. Und ich wünschte wahrhaftig manchmal, du dächtest noch an früher.“

„Das tu ich ja auch noch,“ meinte sie leicht hin, „deshalb kann ich aber doch Herrn de Fronsac als angenehmen Gesellschafter finden!“

Sie waren während des Gesprächs unwillkürlich immer rascher gegangen; jetzt blieb Hans Wildling mit einem plötzlichen Ruck stehen, mit bleichem Gesicht.

„Du, Mädel,“ sagte er und faßte mit hartem Griff ihr Handgelenk, „du, was hast du, was willst du von dem Welschen?!“

Offenbar belustigt betrachtete ihn Ilse.

„Was ich von ihm will? Nichts. Aber er, er will mich zur Frau!“

Da geschah's, daß der lange Mensch den linken Arm um die Schultern des jungen Mädchens schlang und zu ihr sprach, wie ein gütiger Mahner: „Kind, gib dich doch nicht selbst ver-

loren. Liebstest du ihn, gut, ich würde dir recht geben; aber du kannst ihn nicht lieben, denn er ist schlecht, und an dich denkt er nicht mehr, sobald er und seine Bande auch nur über die Elbe gejagt ist. Und dann ruht auf euch die Schmach, auf dir und deinem Vater, ein Jahrhundert lang. Franzosenfreunde — das ist mehr als ein Schimpf!“

Ilse hatte geschwiegen dazu, nur manchmal ging es wie ein unwilliges Zucken um ihre Schultern. Und nun machte sie sich los.

„Was hilft das alles? Ich mag ihn nun, er ist ganz anders wie ihr, immer höflich, immer liebenswürdig. Das ist doch Kultur; aber ihr, ihr seid so täppisch wie die jungen Hunde.“

Hans Wildling nickte trübe.

„Ja, das Lügen und Betrügen ist uns nicht gegeben. Wir können unsere Gefühle nur in einfache Worte kleiden und in ehrliche Handlungen.“

Betroffen sah ihn das Mädchen an.

„Wie meinst du das?“

Er aber winkte ab.

„Daß das Fragen, es hat keinen Sinn.“

Schon kamen die ersten Häuser von Werdenberg in Sicht, da blieb Hans Wildling noch einmal stehen und sah das Mädchen an mit klarem Blick.

„Sag, Ilse, und wenn nun dein Liebster siele?“

Mit weitaufgerissenen, entsetzten Augen starrte sie ihn an, dann bekam sie einen roten Kopf und senkte den Blick.

„Mein Liebster ist er nicht, so wie du das meinst! Und dann: gegen wen sollte er fallen?“

„Gegen ein Volk, das sich auf sich selbst besonnen!“

Sie schauerte zusammen unter den seltsamen Worten. Er aber sprach weiter, ruhig und sicher.

„Siehst du den klingenden Frost? Der deutet auf ein eisernes Jahr. Und in diesem Jahr wird alles niedgetreten, was undeutsch und falsch und unwahr ist. Hüte dich, Ilse!“

Er reichte ihr die Hand zum Abschied, sie aber sah ihn an mit lachendem Gesicht.

„Der wahre Prophet! Wenn nur alles so kommt!“

„Geh' es Gott!“

Der alte Wildling und der Amtmann waren inzwischen herbeigekommen. Forischend betrachtete Gotthelf Wildling den Sohn und das Mädchen, dann kniff er die Lippen ein und nahm Abschied. Aber ehe er noch gehen konnte, tauchte neben den vieren eine über und über in Pelze gehüllte Gestalt auf: Jeremias Kienast. So erhitzt und aufgereggt war er, als hätte er zehn „Korn“ auf einmal getrunken. Nichtsdestoweniger hatte er heute noch nicht einen einzigen genossen.

„Meine Herren,“ sagte er hastig und nestelte

an dem grauen Knebelbart, „ich hab' nicht lang Zeit, aber ich will euch was Schönes sagen: der York hat sich mit dem russischen Kaiser verbündet und der Preußenkönig sucht freiwillige Jäger!“

Er machte eine komisch-respektvolle Verbeugung vor dem sehr betreten dastehenden Amtmann und machte Miene, sich schnell zurückzuziehen, als einige französische Soldaten in der Nähe auftauchten. Ob nun ein alter Gegensatz zwischen dem Landläufer Jeremias Kienast und der grande nation bestand oder etwas Ähnliches, genug, die Franzosen, unter denen sich ein Sergeant befand, fingen sogleich an zu gestikulieren, als sie den Pelzhüllten sahen, und schrien ihm zu.

„Ah, voilà le misérable! Halte Sie da! Steh Sie, Verräter!“

Der Jeremias strich sich in herkömmlicher Weise den Bart und besah sich mit zwinkernden Augen die aufgeregten gelben Kerle. „Schießereien haben sie nicht!“ sagte er befriedigt. Dann drehte er sich um und setzte sich in Trab, die uniformierte Meute hinterher. Aber da zeigte sich zu aller Erstaunen, wie wegefertig der gepolsterte Landläufer war. Er rannte und rannte und ließ die andern weit zurück, bis auf einen; das war der ruppige Sergeant, der wie ein hochbeiniger Windhund hinter ihm herhüpfte.

„Steh Sie, Glender!“

Aber der Jeremias lief. Da hörte er das Schnauben des Franzmanns dicht hinter sich. Mit einem Ruck blieb er stehen, so daß der Sergeant unvorbereitet einige Schritte über den Verfolgten hinausrannte, dann aber sofort kehrt machte und mit vor Zorn grünem Gesicht auf den Schnellläufer zustürzte, indem er das Seitengewehr herausriß.

„Ergeb' Sie sich, infame!“

Aber mit einer blitzschnellen Bewegung griff Jeremias Kienast in seine Pelzsammlung, für einen Augenblick funkelte etwas in der Sonne und dann krachte es dem Sergeanten entgegen. Der warf die Arme in die Luft und fiel um wie ein Klotz. Als die andern heran waren, war der Landläufer verschwunden, als habe ihn die Erde verschlungen.

Die andern kamen hinzugelassen, Soldaten, Bauern, der Amtmann und Ilse und die beiden

Wildling. Aber dem Sergeanten tat kein Zahn mehr weh; kaum, daß man etwas Blut sah. Mitten ins Herz war er geschossen.

Während die Soldaten den Toten nach dem Dorf zurücktrugen, ging der Amtmann mit verstörtem Gesicht neben seiner Tochter. Wenn er auch selbst unschuldig war, so wußte er doch, was nun kommen würde: eine ungeheure Erpressung, Vernichtung von Eigentum und neue Plagen der Werdenberger. Und dann kam für ihn persönlich noch die Angst vor dem Kapitän, der seiner Tochter so eifrig den Hof machte. Der unglückselige Vorfall konnte dessen Gefühle vielleicht erkalten lassen, und das dünkte ihn das Schlimmste an der ganzen Geschichte.

Noch am Mittag begann eine große Streife auf den verwegenen Landläufer. Aber so viel man auch suchte, Jeremias Kienast war und blieb verschwunden.

Da kehrte sich die Wut der französischen Banden gegen das unglückliche Dorf, das an der ganzen Sache nur insoweit beteiligt war, als die Tat in seiner Gemarkung geschah. Monsieur de Fronzac befohl die Ausbringung einer Summe binnen zehn Tagen, die das Dorf zum Ruin bringen mußte. War nicht alles auf Heller und Pfennig beisammen bis zum bestimmten Termin, so sollte der rote Hahn einer Anzahl von Häusern aufs Dach gesetzt werden.

Alle Bitten, alle Vorstellungen fruchteten nichts. Der Tyrann blieb

unerbittlich; gleichzeitig ließ er durch seine Soldaten die Leute schinden und placken, daß es eine Art hatte.

Es lag wie ein Alp über dem Dorf, und Hans Wildling insbesondere brütete gegen seinen zwiefachen Feind. Er war bleich und mager geworden in diesen Tagen; Ilse sah er nicht mehr. Der alte Pilatus schien sich und die Seinen nach jenem Vorfall geistlich von den Wildling fernzuhalten, als betrachtete er sie als mitbeteiligt an der üblen Geschichte.

So kam allmählich der letzte Tag von dem Zahlungstermin heran und noch war nicht mehr als ein Viertel der Summe zusammengekommen. Die unglücklichen Bewohner begannen aus ihren Häusern die wenigen Habseligkeiten zu räumen, um bei mitleidigen Nachbarn Aufnahme



Der Sergeant warf die Arme in die Luft und fiel um wie ein Klotz.

zu finden. Nachts um zwölf Uhr sollte das Feuer auf die Dächer fliegen, weil sich die Herren Franzosen zu dieser Stunde ein besonders ansprechendes Schauspiel versprochen.

Die beiden Wildling sahen um die Dämmerstunde zusammen in ihrer bescheidenen Stube und besprachen zum hundertsten Male das kommende Glend. Da flog die Tür auf und der Peter Rieß stürmte herein.

„Auf, Hans, nimm den Weg zwischen die Beine: die Welschen suchen dich!“

„Mich?“

Der Bursch wurde ganz aufgeregt.

„Ja, dich! Mach schnell!“

Der Studiosus besann sich nicht lange; hastig warf er einen Mantel über, stülpte den Hut auf und küßte den Vater auf beide Wangen.

„Die Zeit ist da, Vater!“ sagte er ernst.

„Gehab dich wohl, und auf Wiedersehen, — ich geh' zum König von Preußen!“

Der Alte kämpfte schnell das aufsteigende Weh nieder.

„Recht so, Bub!“

Die Stimme brach ihm; er wandte sich ab. Als er sich wieder umdrehte, waren die beiden fort.

Der Peter Rieß hatte sich draußen von dem Freund getrennt und Hans Wildling schlich durch die kahlen Hecken, die sich um das Dorf zogen. Plötzlich verhielt er den Fuß, — aus dem Ort klang das Signal zum Sammeln. Er duckte sich und lauschte; es dauerte eine ganze Weile, ab und zu flog ein Kommandowort zu ihm herüber, bis auf einmal der Marschschritt der Soldaten hörbar wurde. Und nun sah er sie durch eine Lücke zwischen zwei Häusern, — es waren die Franzosen, die in der Richtung nach der Elbe abmarschierten.

Er sprang auf und lief weiter, bis er vor der hintern Seite am Hause des Amtmanns Pilatus stand. Scharf lugte er nach den Fenstern hinüber, von denen zwei matt erleuchtet waren. Das eine davon kannte er nur zu genau: es gehörte zum Zimmer Ilse's. Ein Schatten ging und kam dahinter; mit einem mächtigen Satz schwang er sich über den Zaun und klopfte an das Fenster. Es wurde hastig geöffnet und Ilse erschien in dem hellen Rahmen.

„Du?“ sagte sie, und er merkte ihr die Enttäuschung an.

„Ja, ich!“

„Was willst du denn?“ Er merkte, wie sie Miene machte, das Fenster wieder zu schließen.

„Was ich will? Abschied nehmen!“ sagte er trotzig.

Sie nagte an ihrer Unterlippe.

„So, und warum kommst du so heimlich?“

Der Zorn bäumte sich in ihm auf.

„Weil ich kein Franzosenfreund bin, und nur demetwegen komm' ich.“ Seine Stimme wurde

plötzlich weich und bittend. „Ilse, liebe Ilse, wie fremd sind wir uns geworden . . .“

Das Mädchen zuckte die Achseln und schwieg. Da reichte er ihr die Hand zum Fenster hinauf.

„Leb wohl, Ilse, ich seh', es soll nicht sein. Gebe Gott, daß du den richtigen Weg gehst!“

Als ob diese Worte ein besseres Gefühl in ihr ausgelöst hätten, so drückte ihm Ilse Pilatus die Hand.

„Warum willst du denn fort? Sei doch kein Starrkopf und bleib!“

Hans Wildling schüttelte traurig den Kopf.

„Nein, Ilse, zum Lumpen will ich nicht werden. Mich ruft die Not meines Volkes und — deines Volkes. Leb wohl!“

Noch ein Druck der Hand, dann war er wieder auf freiem Feld. Ilse aber stand noch lange am Fenster und sah in die Dunkelheit, nach dem Weg, den er gegangen war.

Die Franzosen waren elsbwärts gezogen; Werdenberg war befreit von ihnen. Freilich rechnete man mit ihrer baldigen Wiederkunft. Große Heerhaufen sammelten sich diesseits und jenseits der Elbe, nur von den Preußen sah und hörte man nichts.

Im Hause des Amtmanns Pilatus herrschte eine gedrückte Stimmung. Seit der Kapitän fort war, war ihnen allen nicht mehr recht wohl. Wohl grüßten ihn die Bauern noch, aber es war nicht mehr die alte Achtung; und gar seine Tochter, die sah keiner mehr an. Die tröstete sich freilich mit den Briefen, die ihr der Kapitän ab und zu sandte, aber bald blieben auch die aus. Den Liebesboten mochte es vor den Häupten der Bauern nicht mehr recht geheuer sein.

Schon gingen die Vorfrühlingswinde über die Felder und der April war nicht mehr weit, da galoppierte eines Morgens ein Reiter in das Dorf, der ein paar große Pakete an seinem Gaul hin und her baumeln hatte. Auf seine Frage nach dem Amtmann wies man ihn nach dessen Haus.

„Ist Er der Amtmann Pilatus?“ fragte der Reiter, indem er eines der Pakete losband.

Gekränkt ob dieser formlosen Frage bejahte Pilatus, worauf ihm der Reiter das Paket gab.

„Im Namen Seiner Königlichen Majestät von Preußen befehle ich Ihm, die hierin enthaltenen Flugblätter sofort unter die Bewohner verteilen zu lassen!“

Der Amtmann starzte bald den Reiter und bald das Paket an; endlich ermaunte er sich und sagte: „Soviel mir bekannt, sind wir noch nicht aus dem Verbande der Untertanen Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen losgelöst . . .“

„Herr, ist Er befoffen?“ schrie der Reiter, blaurot vor Zorn. „Weiß Er nicht, daß Er einen königlichen Kurier vor sich hat?! Aber Er scheint mir einer zu sein, — ich will's Ihm gedenken!“

Er riß den Umschlag vom Paket und hielt dieses den Bauern, die sich angesammelt hatten, entgegen. „Wer von euch will's tun?“

Ein Duzend Hände streckten sich danach aus und rissen ihm die Blätter aus der Hand. Einer sprang auf die oberste Treppenstufe, daß er gerade neben den bestürzten Pilatus zu stehen kam, und schrie: „Leut', gebt acht, das kommt vom König!“

Im Nu flogen die Mützen von den Köpfen und Totenstille herrschte. Und von der Treppe herunter klang die markige, langsame Bauernstimme, jedes Wort wägend: „An mein Volk!“ Stumm und ergriffen lauschten sie: „Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen höheren glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklicheren Zeit.“

Atemlos stand alles. Da rief einer: „Das ist der Krieg!“ Und wie ein Orkan brauste mit einem Male der Jubel los, donnernd, alles verschlingend: „Hurra, hurra, — der Krieg, der Krieg gegen Napoleon!“ Wie ein Taumel kam es über sie; die Menschen, deren Gemüter so lange unter unsagbar schwerem Druck gelegen hatten, sie warfen die Last ab, daß die Freude hervorströmte aus den Herzen wie ein reizender Bergstrom. Die schweren, steifen Bauern, sie fielen sich um den Hals und tauschten Zärtlichkeitsbeweise aus, wie sie's als Braut und Bräutigam nicht getan hatten. Und darüber der Jubel und das Lachen: der Krieg, das ist der Krieg!

Der rauhbeinige Reiter sah das und lachte mit dem ganzen Gesicht. „Euch hat's das Herz nicht nach der andern Seite gedreht, Leut', daran wird man denken!“ Und mit einem grimmigen Blick auf den völlig verdußten Amtmann galoppierte er davon.

Der Krieg war da . . .

Drüben im Kirchdorf hatte der Pfarrer auf der Kanzel gestanden mit leuchtenden Augen und an die Pferpflcht gegen das Vaterland gemahnt. Und wer noch etwas zu geben hatte, der gab. Aber zu geben hatten sie alle. Das Letzte, das Feuerste wanderte zum Altar des Vaterlandes; was Jahrhunderte hindurch geheiligtes Erbe gewesen, es wurde freudig hingegeben. Das Beste und Edelste aber gaben Väter, Mütter und Frauen: sie gaben die Söhne und Gatten.

Das Volk stand auf, der Sturm brach los . . .

Der lange Peter Kieß war der erste, der seine gewaltigen Knochen davontrug, und die andern folgten, kaum flügg Gewordene und Männer, die schon die Würde des Großvaters trugen. Nur was die Arme nicht mehr recht regeln konnte, das blieb in Werdenberg zurück.

Auch von dem Hans Wildling kam Kunde von irgendwoher ins Dorf geflogen. In die Truppe des Majors von Lützow sei er ein-

getreten, als Jäger oder als schwarzer Reiter. Und eine Charge habe er auch schon. Mehr war nicht zu erfahren, aber dem alten Gotthelf Wildling schlug das Herz in mächtiger Freude. Nun stand sein Einziger gegen den Feind, den zwiefachen. Und mit dem einen würde der andere fallen, so hoffte er.

Den Amtmann Pilatus und seine Tochter mieden sie im Dorf. Die Tochter vollends. Nichts hatten sie gegeben zum Kampf für die Freiheit, und das Mädcl ging kaum mehr aus dem Haus. „Franzosenlieb!“ hatte ihr von irgendwoher ein halbwüchsiger Bengel nachgerufen und zum erstenmal war ihr das Wort wie brennendes Feuer ins Herz gefallen. Sie fühlte auf einmal die Acht und die Schmach. Dennoch rührte sie keine Hand. Der Mädchen trotz beehrte in ihr auf; jetzt, wo sie ihr den Fremden alle neideten, jetzt wollte sie erst recht zu ihm halten.

Ganz Werdenberg zupfte Scharpie; der alte Schulmeister Wildling lehrte seine unbändige Schar nicht mehr die Kunst des Lesens und Schreibens, er gab nur acht, daß die kleinen eifrigen Fingerchen ihr gemeines Quantum des begehrten Bundverbandmittels alltäglich zuwege brachten.

Auch bei dem Amtmann Pilatus war er einmal gewesen und hatte ihm in seiner freundlichen, verständigen Art zugeredet. Aber seine Worte hatten keinen Boden gefunden und nichts weniger als freundschaftlich waren sie geschieden.

Wieder flog die Kunde ins Land: hinter dem König von Preußen steht ein Heer von einer Viertelmillion. Und dann: die Russen haben die Franzosen aus Hamburg hinausgeworfen und York hat sie bei Mückern auf das jämmerlichste verprügelt. Es waren Jubeltage ohne gleichen.

Dann aber kam die Trauer, die Schlachten von Bauen und Großgörschen. Und in den Augusttagen standen die Franzosen wieder auf dem rechten Elbufer und der Kapitän de Fronsac lag wieder in Werdenberg. Mit triumphierendem Gesicht ging der Amtmann Pilatus herum, aber seine Nase war blaß und mager geworden. Doch, so schien es, noch einmal wollte die alte Leidenschaft für den Kapitän wiederkehren.

Da brach das Unglück herein über das Dorf: die im Winter verhängte Kontribution sollte gezahlt werden. Wenn nicht, dann verfiel das ganze Dorf dem Feuer.

Nirgends hörte man eine Klage, der Jammer hatte die Menschen stumm gemacht. Viel zu verlieren hatten sie nicht mehr, ihr Bestes hatte ja das Vaterland.

So kam der zwanzigste August heran; in der Morgenfrühe wurden die Bewohner aus den Häusern getrieben, in den leeren Stuben Holz und Reisig aufgeschichtet. Mit brennenden

Augen sahen die Aermsten auf das letzte, das ihnen geblieben war, ihre Heimstätten, die schon der Vorbäter Lust und Leid geborgen hatten. Aber sie weinten nicht, — auch das war ein Opfer für das kommende deutsche Reich.

Nur eins sahen sie mit halbem Staunen: daß um das Haus des Amtmanns Pilatus eine Soldatenkette gezogen wurde, mit Löschgerätschaften. Da erkannten sie, was gemeint war; es war der Dank des Kapitäns für die treu gewahrte Franzosenfreundschaft, dieses Haus sollte dem allgemeinen Verderben entriunen.

Auf dem freien Platz vor der Schule stand das Halbregiment in Reih und Glied; Sergeanten gingen umher und teilten die Pechkränze und die Fackeln aus. Das Werk mußte bald getan sein, denn die Kunde kam, daß die Preußen nur noch wenige Tagemärsche entfernt seien.

Eine heiße, brütende Nachmittagsstille lag über dem kleinen Platz; es war, als sei die Natur selbst vor dem Frevel verstummt.

Die Unteroffiziere waren fertig mit ihrer Arbeit; mit höhnischem Lächeln musterte der Kapitän noch einmal die Giebel der dem Untergang geweihten Häuser. Dann richtete er sich auf: „En avant, mes braves . . .“

Da — was war das?

Ein jubelndes Hornsignal und dann:

„ . . . und gellende Hörner schallen daren, Und erfüllen die Seele mit Grausen. Und wenn ihr die schwarzen Gefellen fragt: Das ist, das ist Lüthows wilde verwegene Jagd.“

Wie schwarze Schatten huschte es daher, brach klappernd und rasselnd durch Hecken und Zäune, brauste die Dorfstraße herunter mit blitzenden Klingen und schäumenden Kössen.

„Hurra! Hurra!“

„Die Preußen! Die Preußen! Der Lüthow!“ Da waren sie unter den Mordbrennern. Hei, wie die Säbel flogen und krachend auf die Franzmänner niedersausten.

„Die Preußen sind da, die Preußen!“

Mit Mistgabeln, Beilen und Sensen stürmte das Bauernaufgebot heran, in grenzenloser Wut. Ein furchtbares Gemekel hob an; was flüchten wollte, wurde zurückgetrieben, den Lüthowschen Reitern in die Klingen. Da war's zu Ende mit dem Widerstand der Franzosen; sie warfen alles fort, was nach einer Waffe aussah, und baten mit aufgehobenen Händen um Gnade.

Die Gefangenen wurden zusammengetrieben und hielten schein wie eine Herde Schafe zusammen. Ein Bauer schleifte den Kapitän de Fronzac am Kragen aus einem Haus und stieß ihn mit mächtigem Schubs vor den Führer der schwarzen Reiter.

Dieser, ein junger Leutnant, hielt auf seinem schwarzen Gaul und hatte den Zipfel seines Taschentuches mit den Zähnen gefaßt, um eine Wunde am linken Unterarm zu verbinden. Der

krumme Säbel baumelte, um das rechte Handgelenk gehängt, auf den Sattelknopf herunter.

Nun war er fertig und musterte prüfend die Schar seiner Gefangenen. Als er den Kapitän erblickte, glitt ein befriedigtes Lächeln über sein mageres Gesicht. Im nächsten Augenblick aber sprang er blitzschnell aus dem Sattel und lief zu dem alten Schulmeister Wildling hinüber, der sich mittlerweile auch eingefunden hatte.

„Vater, lieber Vater!“

Der alte Wildling tat, als sähe er einen Geist. Dann aber warf er dem schwarzen Offizier die Arme um den Hals und schluchzte: „Mein Bub, du mein lieber Bub . . .“

Es war der Hans Wildling, der in das Lüthowische Freikorps als Offizier eingetreten war. Nachdem er sich längere Zeit mit den



„Mein Bub, du mein lieber Bub,“ schluchzte der Alte.

Franzosen herumgeschlagen hatte, bildete seine Schwadron jetzt einen Teil der Vorhut des Generals York; und nun war ihm seltsamerweise der Auftrag geworden, gerade sein Heimatdorf Werdenberg mit einer Handvoll Leute von den Franzosen zu säubern.

Der alte Wildling konnte sich gar nicht fassen vor Freude, und schein drängte sich einer nach dem andern an den jungen Reiterführer, um ihm die Hand zu drücken oder ihn doch wenigstens zu bestaunen.

Nur das Haus des Amtmanns Pilatus blieb still und verschlossen, als beherberge es einen Toten.

Ein Befehl, ein Trompetensignal, und mit der flachen Klinge trieben die Reiter die ge-

fangenen Franzosen zusammen. Hans Wildling reichte seinem Vater vom Pferde herunter die Hand.

„Leb wohl, Vater, wir gehen nun über die Elbe. Will's Gott, sehen wir uns wieder!“

Der alte Wildling sah, wie in des Sohnes Auge eine ungesprochene Frage brannte. Und leise jagte er: „Ich weiß nicht, Bub, wie das ist; der eine sagt, sie bereut's, und der andere meint das Gegenteil.“

Der Leutnant nickte und lächelte bitter.

„Was verschlägt's, Vater? Mag's kommen, wie's mag. Ich hoffe, ich bin darüber hinweg!“

„Gott geb's!“ flüsterte der Schulmeister, dann preßte er des Sohnes Hand. „Auf Wiedersehen, und mach dem Vaterland weiter Ehre!“

Langsam wandte Hans Wildling sein Pferd und befahl den Abmarsch, als vom Dorfeingang her ein Husar herangaloppiert kam und vor dem Leutnant salutierte.

„Der Herr Leutnant sollen Seine Exzellenz, den Herrn General von York hier erwarten, — hier wird Quartier bezogen!“

Schon schmetterten die frischen Klänge eines Reiterliedes aus der Ferne herüber; die Schwadron nahm vor und hinter den Gefangenen Aufstellung und alle übrigen, Männer, Frauen und Kinder, bildeten auf dem dörflichen Schlachtfeld Spalier. Nicht lange, und wiederum tauchte bei den ersten Häusern ein Reiter auf, gefolgt von einem großen Schwarm weiterer Verrittener, hinter denen Infanterie sichtbar wurde.

Der erste Reiter kam in schlankem Trab näher und hielt bald auf dem Platz vor dem Schulmeister, den er mit kaum merklichem Lächeln musterte. Es war ein schöner stattlicher Mann in vorgerückten Jahren mit bartlosem strengem Gesicht. Ein einfacher, fast schäbiger, blauer Waffenrock umschloß den breiten Oberkörper, auf dem einsam ein Ordensstern glänzte.

„Wo ist der Amtmann?“ fragte er barsch.

Sofort stürzten ein paar Leute nach dem Hause des Amtmanns Pilatus; der General musterte unterdessen die Gefangenen, ohne den Pütkowschen Leutnant auch nur eines Blickes zu würdigen.

Nach einer langen Weile kam Herr David Christian Pilatus, völlig verstört und gefolgt von seiner Tochter, die wohl noch verstörter ausah und beim Anblick der erschlagenen Franzosen totenbleich wurde.

Sofort ritt der General, um den sich inzwischen sein ganzes Gefolge und ein Bataillon Infanterie gesammelt hatten, auf den bebenden Amtmann zu.

„Warum ist Er nicht auf dem Posten, Herr?“ fuhr er ihn barsch und mit funkelnden Augen an. „Geb Er mir Antwort! Er hält's mit den Sanskulotten — still, schweig Er!“ fuhr er auf, als der zitternde Mann eine Einwendung wagte.

Da fiel sein Blick auf die verängstigte Ilse. „Das ist Seine Tochter?! Schämt Sie sich nicht, Jungfer, es mit denen da zu halten?!“ Er deutete auf die Franzosen.

Das Mädchen blieb stumm; die harte, polternde Art des Generals nahm ihr allen Mut.

Wieder kam's vom Pferd herunter an die Adresse des Amtmanns: „Bleib Er da stehen, ich werd' mit Ihm abrechnen nachher!“

Und mit einer plötzlichen Bewegung wandte sich der General an Hans Wildling.

„Sie sind der Leutnant Wildling?“

Der Leutnant legte die Hand an den Tschako: „Zu Befehl, Euer Exzellenz!“

Ein paar Kommandoworte flogen hin und her und die Fußtruppen bildeten ein Karree.

„Achtung — präsentiert das Gewehr!“

Der General griff in die Satteltasche und ritt dicht an den Leutnant heran.

„Auf Befehl Seiner Majestät des Königs von Preußen überreiche ich Ihnen für die mehrfach bewiesene Tapferkeit das Eiserne Kreuz! Tragen Sie es in Ehren und fahren Sie fort, ein guter Soldat zu sein zu des Königs und des Vaterlandes Ehre! Seine Majestät, der König von Preußen: Hurra, hurra, hurra!“

Rasselnder Trommelwirbel und schmetternder Hörnerklang begleiteten die Worte. Und als sie schwiegen, drang aus der Menge der Zuschauer ein lautes Schluchzen herüber.

Der General wandte sich um.

„Wer ist der Mann dort?“ fragte er betroffen.

„Mein Vater, Euer Exzellenz!“ sagte Hans Wildling mit kaum verhaltener Bewegung.

Sogleich stieg der General vom Pferde und ging auf Gottshelb Wildling zu. Und seine Stimme hatte alle Barschheit verloren, als er dem alten Manne die Hand schüttelte.

„Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Sohne, Herr!“ sagte er mit jener Freundlichkeit, die nur wenige an ihm kannten. „Ein braver Mann das und ein tapferer Soldat! Was sind Sie von Beruf?“

„Schulmeister, Herr General!“

„Ein guter Zufall — ich bin der General York!“

„Der General York? . . .“ Das war wieder das zärtliche Streicheln dieses Namens, daß der „eiserne York“ leise lächelte.

„Gefällt Ihnen der Name so?“ fragte der General.

Gottshelb Wildling nickte lebhaft. „Das will ich meinen, Sie waren's doch damals bei Tauroggen . . .“

Yorks Gesicht wurde plötzlich sehr ernst. „Jawohl, das war ich — aber damals hat mir der Kopf verflirt zwischen den Schultern gewackelt, Herr Schulmeister!“ Er bot ihm die Hand. „Leben Sie wohl, wenn wir uns morgen nicht mehr sehen!“

Noch ein Händedruck, dann stieg General von Yorck wieder zu Pferde. Und hart und drohend waren seine Augen und hell und zornig seine Stimme, als er auf den Kapitän de Fronsac zuritt. „Also er ist der Musjöh, der friedliche Dörfer in Brand steckt! Das ist der Krieg, nicht wahr?! Aber wir wollen euch Mordbrenner schon kriegen.



Er schob ihr mit zwei Fingern das Kinn in die Höhe.

Der Mann wird besonders gehütet,“ wandte er sich an einen der Offiziere, „solche Kerle haben zumeist noch anderes auf dem Kerbholz.“

Ein paar Bewegungen des Bataillons folgten, dann wurden die gefangenen Franzosen in die Mitte genommen, und ohne Sang und Klang ging's hinter die Front. Neben dem Kapitän de Fronsac aber marschierte links und rechts ein Landwehrrmann mit schußfertigen Gewehr.

Hans Wildling hatte während der letzten Worte des Generals scharf nach Ilse hinübergeglugt. Der harte Ton mußte auch sie bis ins Innerste treffen; aber er war weit entfernt, Schadenfreude darüber zu empfinden. So, wie sie da drüben an der Mauer des Schulhauses lehnte, tat sie ihm in der Seele leid. Den alten Amtmann aber strafte er mit Verachtung; wenn er wenigstens noch etwas Mut gezeigt hätte; aber dieses Bild des Jammers reizte fast zum Lachen, wenn es nicht so traurig gewesen wäre.

Die höheren Offiziere wurden im Dorfe einquartiert, während die Truppen auf freiem Felde lagerten. Yorck wohnte bei einem der wohlhabenderen Bauern; den Vorschlag, bei dem Amtmann Pilatus Quartier zu nehmen, hatte er grob abgelehnt.

Kurz vor Mitternacht stand Hans Wildling vor dem General, um die Befehle für den folgenden Tag entgegenzunehmen, als der diensttuende Offizier eine Frau meldete.

„Nehme niemand mehr an! Soll sich fort-scheren!“ knurrte Yorck.

„Sie geht nicht, Euer Exzellenz, ich habe es bereits versucht!“ sagte der Offizier, dem bei dem drohenden Donnerwetter des Gestrengen gar nicht behaglich zumute war.

„Geht nicht?!“ fuhr Yorck auf; und dann plötzlich: „Lassen Sie sie eintreten! . . . Sie können bleiben, Wildling!“

Die Tür ging auf und eine Frauengestalt trat herein, deren Gesicht von einem Tuch völlig verhüllt war. Aber sogleich nach ihrem Eintritt nahm sie es ab und die beiden Männer erkannten — Ilse Pilatus.

Die schmalen Lippen des Generals kräuselsten sich. „Ah, die Jungfer Amtmann,“ sagte er spöttlich.

Das Mädchen hatte inzwischen mit zitternden Händen die zusammengefaltete Schürze auseinandergenommen und zeigte den Erstaunten einige geringwertige Schmuckfächer und ein paar Münzen.

„Was soll das, Jungfer?!“ herrschte sie Yorck an.

Ueber Ilses Gesichtchen begannen die Tränen zu laufen. Und dann kamen stotternd und abgerissen die Worte: „Herr General — Sie haben heute mittag Ihrer schlechten Meinung von mir Ausdruck gegeben — damit Sie sehen, daß Sie sich getäuscht haben —“ sie fing an zu schluchzen — „nehmen Sie das für die Soldaten — mehr hab' ich nicht . . .“

Der „eiserne Yorck“ machte immer größere Augen, während Hans Wildling bald blaß und bald rot wurde. Es gab eine drückende Pause, während welcher die Tränen des Mädchens wie Bächlein liefen und stoßweises Schluchzen den Körper erschütterte.

Da huschte es plötzlich über das harte Gesicht des Generals wie Wetterleuchten und liebeich faßte er das weinende Ding um die Schultern.

„Mein liebes Kind, ich hab' dir wohl unrecht getan, aber der Schein war wider dich. Nun soll's vergessen sein. Aber dein bißchen Hab und Gut nimm nur ruhig wieder mit und sei bedankt dafür. Wir haben, was wir brauchen.“ Er schob ihr mit zwei Fingern das Kinn in die Höhe, daß er in ihre nassen Augen sehen konnte: „Aber einen Wunsch mögen Sie dem General Yorck erfüllen, und das soll gerade so viel gelten, wie das Gold und Silber da: werfen Sie aus Ihrem kleinen dummen Herzen die welschen Gedanken heraus und halten Sie zu uns. Dann haben Sie Ihre Pflicht getan. Wollen Sie?“

Sie nickte nur heftig mit dem zerzausten Köpfchen und fing wieder an zu weinen. Da wurde es dem General unbehaglich.

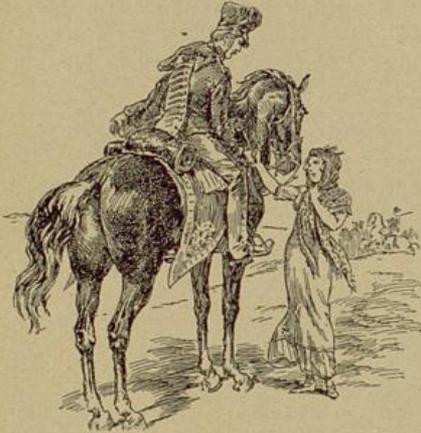
„Lieber Wildling,“ meinte er, „vielleicht nehmen Sie sich ihrer an!“

So gingen die zwei selbender nach dem Hause

des Amtmanns Pilatus, ohne ein Wort zu reden. Vor der Thür aber gab der Leutnant Wildling der neu erweckten Patriotin die Hand: „Gute Nacht, Ilse!“

Sie wollte auch etwas sagen, aber da kamen die dummen Tränen wieder und aufschluchzend stürzte sie in das Haus hinein.

In der Frühe des andern Tages stand die ganze Truppenmacht auf dem weiten Ager des Dorfes unter Gewehr. Auch die Kontingente



„Sei ruhig, Kind, und bleib brav!“

aus den umliegenden Dörfern waren zusammengezogen, und unabsehbar blitzte und blinkte es von Waffen.

Alles, was Beine hatte im Dorf, scharte sich um die versammelten Krieger. Auch der Amtmann Pilatus mit Frau und Tochter waren darunter. Während Herr David Christian Pilatus einen noch recht zerknirschten, aber doch immerhin zufriedenen Eindruck machte, sah seine Tochter sehr übernächtigt und blaß aus. Dabei konnte sie es sich aber dennoch nicht versagen, nach der Stelle hinüberzuschielen, wo die schwarzen Lützowschen Reiter hielten.

Ein Klirren ging durch die Reihen und ein Klappern — die Truppen präsentierten. Mit lautem Morgengruß erschien General von York vor der Front. Eine kurze, markige Ansprache folgte, dann das Kommando: „Helm ab!“

Die Flügelhörner setzten ein und durch die tiefe Morgenstille klang's feierlich aus Tausenden von Männerkehlen:

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzuden mich rassende Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Längst knieten die Zuschauer entblößten Hauptes auf dem Felde. Ein Schluchzen ging durch ihre Reihen, aber es war ein Weinen des Glückes. Eine tiefe Weihe lag über all den Menschen. „Gewehr über — marsch!“

Mit schmetterndem Hörnerklang schwenkten die Bataillone ab, der Elbe zu — gen Frankreich . . .

Als der Leutnant Hans Wildling eben abreiten wollte, stahl sich plötzlich eine kleine kalte Hand in die seine, die den Zügel hielt, und niederblickend sah er in ein schmerzverzogenes Gesichtchen. Da stand die kleine Ilse Pilatus, rührend in ihrem Jammer und schön in ihrer Jugend.

„Hans, sei wieder gut — und — komm wieder . . .“

Dem schwarzen Reiter wurde seltsam ums Herz; all der Trost, der darin gelegen, verging wie Schnee vor der Frühlingssonne. Und still beugte er sich herunter und streichelte ihr leise die verweinten Backen.

„Sei ruhig, Kind, und bleib brav!“ Dann gab er dem Pferd die Sporen und jagte seiner Truppe nach.

Aber noch einmal hielt er. Da stand am Kreuzweg der alte Schulmeister Gotthelf Wildling und wartete auf seinen Sohn. Mit innigem Druck schüttelten sie sich die Hände und der Alte sah staunend in das freudig-ernste Gesicht seines Sohnes.

„Nub, was ist dir widerfahren?“

Der schwarze Reiter neigte tief den Kopf.

„Etwas Sonderbares, Vater: der zwiefache Feind ist nicht mehr!“

Und als der Alte immer verwunderter guckte, lachte er hellauf: „Ich hab' nur noch einen und der steht über dem Rhein . . .“

Und fort war er.

* * *

Der gute Rat des „eisernen York“ hat sich später glänzend bewährt. Das war, als der Leutnant Wildling anno vierzehn nach Werdenberg zurückkam. Erfahrung hat's der General wohl zwar nie, aber das „Franzosenlieb“ hatte sich so gewandelt, daß der spätere Medikus Doktor Hans Wildling es nicht verschmähte, ein Jahr darauf mit ihm fröhliche Hochzeit zu machen. Der zwiefache Feind war besiegt.

Die verhängnisvolle Stunde.

Von Felix Wolf.



„Es geschehen noch Zeichen und Wunder,“ sagte Frau Eberhard Meyer Witwe, als ihr sonst so ruhig, stolz und gemessen auftretender Zimmerherr, Arnold

Müller, eines Tages singend und johlend wie ein bezechter Studio nach Hause kam.

Herr Arnold Müller, seines Zeichens Notariats-schreiber, wohnte schon seit acht Jahren bei der